



Noch einmal am 24. und 30. Juni 2012: Bergs «Lulu» in der Fassung von Eberhard Kloke.

Info

Auszug aus der Rezension in der Juliausgabe der «Opernwelt», die am 26. Juni erscheint.

[Zum Shop](#)

Neuen Diskussionsstoff bietet eine «Lulu»-Annäherung des (in dieser Spielzeit mit mehreren Trouvaillen aufwartenden) Stadttheaters Gießen. Von Eberhard Kloke, einem der experimentierfreudigsten und philologisch findigsten Musikpraktiker seiner Generation, ließ es sich bereits einen «Wozzeck» in orchestral reduzierter Fassung herrichten. Klokes aktuelle «Lulu»-Bearbeitung hat nun gleich zwei Intentionen: Sie avisiert eine quasi

kammertheatralische Orchesterbesetzung, angemessen für das verhältnismäßig kleine Haus. Und, weitaus spektakulärer: Sie präsentiert zugleich eine eigene Lösung für den Finalakt, der deutlich von Cerhas den Gestus der «großen Oper» bewahrender Diktion abweicht. An diesem, so könnte man postulieren, hat sich das gesamte Unternehmen zu bewähren.

Das tat's. Und kam dabei wieder in die Nähe des katarakthaften Finalsogs der vor Cerha üblichen Aufführungspraxis. Was den Zeitverbrauch betrifft, so bleibt Klokes dritter Akt mit 50 Minuten Spieldauer nur wenig hinter Cerha zurück. Dennoch ergibt sich ein virulenter «Beschleunigungseffekt» dadurch, dass es zu collageartig knappen, atemlosen, wie skizziert anmutenden Mini-Szenen kommt. Erst gegen Schluss, beim Einsetzen des «Adagio», kehrt die nötige Ruhe für den zeitlupenhaften Ablauf bis zur Katastrophe wieder ein; es erklingt noch ein überaus spannungsvoll-irreales «Liebesduett» zwischen der Titelfigur und Jack the Ripper/Doktor Schön. Einer Bemerkung Bergs nachspürend, macht Kloke das Akkordeon zu einem Leitinstrument der Oper. Dessen Spieler steigt bisweilen aus dem Orchestergraben herauf wie Schigolch aus seinen diversen Kavernen.